

Jugendhilfe in der wachsenden Stadt

Kinder- und Jugendhilfepolitik im Kontext einer Pädagogik des Sozialen

(überarbeiteter Text des Vortrags vom 8. November 2007 auf der Fachtagung des Verbandes Kinder- und Jugendarbeit Hamburg - erschienen in der Fachzeitschrift des Verbandes: Forum, Heft 1, 2008)

Was wächst eigentlich in dieser Stadt?

Ganz sicherlich die Anzahl der Millionäre und die der Armen, vor allem der armen Kinder; es wachsen auch die „sozialen Brennpunkte“, sowohl die anerkannten als auch die um Anerkennung kämpfenden Quartiere (auch wenn sich die Bezeichnung von Zeit zu Zeit ändert); im Wachstum befindet sich auch die Zahl der sozialpolitischen Arrangements, die nach dem Motto „Fördern und Fordern“ bzw. „Fordern und Fördern“ modelliert werden – von den Ausführungsbestimmungen zu Hartz IV bis hin zur selektiv gewährten Drogenhilfe. „Keine Leistung ohne Gegenleistung“ ist der (fast) alle Parteien übergreifende Konsens.

Es wächst aber auch die Einsicht, dass ein zweigliedriges Schulsystem mit einem wachsenden privaten Sektor sensibler selektiert als das anachronistische 3- bis 4- oder 5-gliedrige System (je nachdem ob man die Förder- und Berufsschulen mitzählt).

Immer lauter wird der Ruf nach Grenzen, die den Kindern und Jugendlichen zu setzen seien, und nach Werte- und Normvermittlung - ein Ruf, der seit der Wiedereinführung der geschlossenen Unterbringung zunehmend auf Resonanz stößt.

Politik in diesem Feld hat also viele Facetten. Sie ist nur an der Oberfläche das, was Bürgerschaft, Behörden und freie Träger betreiben – Politikfelder wie das der Kinder- und Jugendhilfe sind eher als Kampfarenen zu begreifen, in denen es um politische Vorherrschaft, um Hegemonie geht. Zielgruppen der Kinder- und Jugendhilfepolitik sind deshalb erst in zweiter Linie Kinder, Jugendliche und ihre Familie, in erster Linie zielen sie auf gesellschaftliche Gruppierungen, die sich darüber streiten, wie Kinder, Jugendliche und ihre Familie leben „sollen“. In einem

übertragenen Sinne geht es um die Vergabe „sozialer Zensuren“, die die tonangebenden Gruppen verteilen (die nicht identisch sind mit dem jeweils regierenden Männerclub). Es geht dabei ausdrücklich nicht um Kinder und Jugendliche als Subjekte, sondern z.B. um die „Spitzen von Eisbergen“ – um nur eine der beliebtesten Metaphern moralischer Panikmache zu nennen.

Die in diesen Thesen und Behauptungen enthaltenen Überlegungen möchte ich in drei Schritten erläutern. Zunächst geht es mir darum, einen anderen, wenn man so will oppositionellen Standpunkt in der Debatte um Kinder- und Jugendpolitik zu beziehen. Ich bündele diese Gedanken in einem Konzept der Pädagogik der Sozialen, die sich als Bildung **des** Sozialen und als Bildung **am** Sozialen versteht. Aus dieser Perspektive werde ich im zweiten Schritt die Hamburger Jugendberichte von 1973, 1999 und 2007 als hegemoniale Verdichtungen des Sozialen interpretieren und versuchen, die darin enthaltenen „sozialen Zensuren“ zu dechiffrieren. Mit einigen Vorschlägen, wie Soziale Arbeit im Zusammenhang einer Pädagogik des Sozialen die Vielfalt sozialer Räume erweitern kann, möchte ich meine Überlegungen schließen.

(1) Pädagogik des Sozialen als Bildung des Sozialen und Bildung am Sozialen

Fragt man Menschen, was sie unter „sozial“ verstehen, lassen sich die Antworten zwei unterschiedlichen Bedeutungsfeldern zuordnen. Das eine meint normative Eigenschaften, die von der positiven Wertschätzung („Die ist aber sozial!“) bis hin zu Bewertungen reicht, in denen das Unsoziale zum Ungerechten wird. Das andere Bedeutungsfeld beinhaltet eine eher beschreibende Interpretation des Sozialen. Dieses finden wir vor allen Dingen in wissenschaftlichen Texten, wobei es eine erstaunliche Übereinstimmung gibt. Selbst so unterschiedliche Autoren wie Martin Buber oder Paul Natorp zu Beginn des 20. Jahrhunderts und Pierre Bourdieu an dessen Ende verstehen unter dem Sozialen das, was **zwischen** den Menschen passiert, als das aktuelle Beziehungsgeflecht der Menschen untereinander. Wird dieses von außen betrachtet, spricht man häufig von „Vernetzung“, aus der Binnenperspektive wäre wohl sehr viel häufiger „Verstrickung“ die angemessene Bezeichnung. Einig sind sich die Autoren auch

darin, dass das Soziale nicht auf psychische Prozesse reduziert werden kann (obwohl es natürlich jeweils individuell verarbeitet, intro- und projiziert wird) und dass es nicht in überindividuellen Strukturen aufgeht (in ökonomischen, politischen, strukturellen, institutionellen usw.), obwohl die Bedeutungsinhalte des Sozialen ohne einen Bezug auf diese Strukturen nicht zu verstehen sind. Das Soziale als das „Zwischen“ von Menschen, das sie in vielfältiger Weise verbindet – sei es im Konsens oder im Streit –, ist folglich ein produktives Geschehen, das jede und jeden Einzelnen zu einem Mitglied eines sozialen Kontextes, einer sozialen Gruppierung oder eines sozialen Zusammenhangs macht (vgl. dazu ausführlich Hans Falck 1997). Begreift man diese Mitgliedschaften in sozialen Beziehungsgeflechten als unterschiedliche Sozialitäten (vgl. Kunstreich 2000: 16), so leuchtet unmittelbar ein, dass jede Mitgliedschaft in einer Sozialität auch einen pädagogischen, einen bildenden Aspekt hat. Dieser lässt sich als die Pädagogik des Sozialen konkretisieren.

Für die Besonderheit einer Pädagogik des Sozialen möchte ich zwei Gewehrslente heranziehen: Loris Malaguzzi, den Begründer der Reggio-Pädagogik und Martha Muchow, die als erste und in bis heute unübertroffener Weise den Lebensraum des Kindes erkundete.

Da Loris Malaguzzi sich weigerte, seine Ideen und Vorstellungen aufzuschreiben, tradiert sich sein Vermächtnis zu einem nicht geringen Teil in wichtigen Merksätzen. Einer davon betont den bildenden und erziehenden Charakter der sozialen Beziehungen (vgl. Kunstreich 2001:335):

Die Kinder und Jugendlichen haben drei Erzieher, die gleichzeitig und gleichwertig, aber nicht gleichartig wirken:

1. die anderen Kinder und Jugendlichen
2. die Erwachsenen einschließlich der Eltern
3. der Raum

Dass die anderen Kinder und Jugendlichen die ersten Erzieher auch in dem Sinne sind, dass sie die wichtigsten sind, kränkt uns als Erwachsene (insbesondere als Eltern) und wird deshalb gern verdrängt. Dabei weiß jede und jeder aus der eigenen Biographie, wie früh Gleichaltrige, später Cliques, beste Freundinnen und wirkliche Feinde das eigene Leben beeinflussten. Jeder und jede von uns hat

noch in Erinnerung, dass wir es uns von unseren Freundinnen und Freunden „abgeguckt“ haben, was wir für schlecht oder gut, für schön oder hässlich gehalten haben.

Natürlich sind die zweiten Erzieher, die Erwachsenen, wichtig. Die Bindungsforschung zeigt die unvergleichliche Bedeutung insbesondere in den ersten Lebensphasen auf, in denen kein Kind ohne Unterstützung Erwachsener überleben könnte. Je älter Kinder werden, desto stärker verändert sich die Bedeutung von Eltern, Großeltern, Tanten und Onkeln und anderen wichtigen Erwachsenen. Die Erfahrung von Schutz, Vertrauen und Liebe ist – wenn es gut läuft – eine wichtige Basis, von der aus Kinder und Jugendliche die „Welt“ erobern können; Ablehnung, Hass, Angst und Demütigung werden allerdings auch in diesem sozialen Geflecht erfahren – und gar nicht so selten werden das Fördernde und das Verletzende zur gleichen Zeit erlebt, wenn auch nur selten von den selben Personen.

Den Raum als dritten Erzieher meinen zunächst die praktischen und funktionalen Bedeutungen eines physikalisch vorgegebenen Raumes. Dieser ist immer ein sozialer Raum, da sowohl die Gefängniszelle als auch die Kuschelecke in der Kita mit sozialen „Wirkungen“ versehen ist. Räume dieser Art können also anregen und ermöglichen, man kann sie aneignen und umbauen; sie können aber auch ausgrenzen und verletzen, man kann in ihnen eingesperrt sein.

Diese unterschiedlichen Bedeutungen, Funktionen und Wirkungen des Raumes hat zuerst Martha Muchow im Bezug auf den „Lebensraum des Großstadtkindes“ (1935; 1978) erkundet und analysiert. Sie unterscheidet drei soziale Bedeutungen des Raumes:

1. Der Raum, in dem das Kind lebt: z.B. die Straße.
2. Der Raum, den das Kind erlebt: was es dort alles anfangen und machen kann – zum Beispiel spielen und entdecken.
3. Der Raum, den das Kind lebt: diesen erschafft das Kind sich aktiv, füllt ihn mit Fantasie und Kreativität.

Diese drei Aspekte bezeichnet Martha Muchow als „spontane Erziehungsmethoden“ des Raumes, insbesondere des öffentlichen Raumes.

Formen und Inhalte einer Pädagogik des Sozialen werden deutlich, wenn man die drei Erzieher nach Malaguzzi und die drei Funktionen des Raumes nach Muchow miteinander in Beziehung setzt.

Sozialer Raum als Raum einer „Pädagogik des Sozialen“

Raum, ...	andere Jugendliche	Erwachsene
... in dem der /die	Straße / Wohnung / Stadtteil	
Jugendliche lebt		

Bildung **des** Sozialen ----- SELBSTREGULIERUNG

... den die/der	Clique, Freunde,	Anerkennung
Jugendliche erlebt	Feinde	Ablehnung

Bildung **am** Sozialen ----- SELBSTBILDUNG

... den die/der	kooperatives	Ermutigung /
Jugendliche lebt	„Schaffen“	Entmutigung

Der Raum, in dem Jugendliche mit anderen Jugendlichen, aber auch mit Erwachsenen leben, ist zugleich der soziale Raum der Selbstregulierung und damit der Raum der Bildung des Sozialen. Hier werden die Konfigurationen des Sozialen in Form von unterschiedlichen Sozialitäten vor allem in Anerkennung und Ablehnung er- und geschaffen. Dass sozusagen die Innenseite der Selbstregulierung die Bildung am Sozialen ist –also die Selbstbildung –, das erleben die Jugendlichen als kooperatives „Schaffen“, das sich hauptsächlich in Musik, Kleidung, Stil usw. ausdrückt. Je nach (sub-)kultureller Bezugsgruppe wird diese Selbstbildung unterstützt und ermutigt oder verhindert und damit entmutigt. „*Bildung des Sozialen*“ und „*Bildung am Sozialen*“ sind aber auch in der Sozialen Arbeit institutioneller und professioneller Art untrennbar miteinander vermittelt. In

der Auseinandersetzung zwischen dem Eigenwillen der AdressatInnen und den Schranken, an denen diese lernen und zum Teil nur allzu leidvoll ihre Form finden, gewinnt – was sich in klassischer Weise im Bildungsbegriff reflektiert – die Erziehung nur so weit, als sie ihrer Natur nach selbsttätige Energie in ihre Erziehungsformen aneignet' (Negt/Kluge 1981: 74)“ (Kunstreich/May 1999:42).

Die institutionellen und professionellen Schranken, an denen Jugendliche lernen und an denen sie zum Teil auch leiden, sind besonders markant in den drei Jugendberichten des Hamburger Senats beschrieben, erörtert und – natürlich – als ausschließlich positive Unterstützung von Kindern und Jugendlichen bzw. deren Familien propagiert.

(2) Die Hamburger Jugendberichte als hegemoniale Verdichtungen des Sozialen

Ist das Soziale das aktuelle Beziehungsgeflecht der Menschen untereinander, so ist klar, dass dieses Geflecht nicht jeden Tag neu erfunden wird, sondern im Gegenteil darauf beruht, dass z.B. Entscheidung entlastende Routinen entwickelt werden. Routinen, die die herrschaftlichen Formen sozialer Vernetzungen und Verstrickungen repräsentieren, lassen sich als Verdichtungen des Sozialen kennzeichnen, als „Mauern“, die als „Paragrafen-Steine“ und „Stahlbeton-Gesetze“ eine fast natürlich anmutende Ewigkeitsform annehmen. Auch wenn diese Mauern und Räume unüberwindbar erscheinen, gibt es doch immer wieder Streit unter den Produzenten und Nutzern dieser Verdichtungen, zum Beispiel um die „Innendekoration“ der Räume: Nützt geschlossene Unterbringung oder nicht? Soll das Jugendstrafrecht verschärft werden oder nicht? Soll das Kitajahr vor der Einschulung kostenfrei sein oder nicht? – um solche oder ähnliche Fragen geht es in erster Linie in diesen institutionellen Räumen aus Recht, Geld, Macht und Gewalt.

Kinder und Jugendliche strömen unablässig in diese sozialen und physikalischen Räume, werden gelenkt, genormt, gefördert und gefordert... sie sind Objekte, Gegenstand der „normativen Begierden“ und: sie sind die Machtunterworfenen. Das heißt nicht notwendigerweise, dass sie immer die Machtlosen sind. Im Gegenteil: über Konflikte in den Jugendwohnungen, den Wohngruppen und

Häusern der Jugend könnte häufig die Parole aus der Berliner Hausbesetzer-Szene stehen: „Ihr wollt unser Bestes? Ihr kriegt es nicht!“.

Jugendberichte bzw. neuerdings politisch korrekt: Kinder- und Jugendberichte geben unter diesem Aspekt Auskunft über den Um-, Aus- oder Abbau im sozialen Raum Jugendhilfe, geben Auskunft über die Veränderungen in den „sozialen Zensuren“, mit denen der gute Schüler, die gute Familie, die gute Alleinerziehende usw. bedacht werden. Die Vergabe und die Veränderung eben dieser sozialen Zensuren lassen sich in den drei Jugendberichten gut nachvollziehen.

(2.1) Jugendbericht 1973

Dieser erste Jugendbericht war die stolze Veröffentlichung der zu diesem Zeitpunkt wichtigsten Hamburger Behörde – der Schulbehörde. Diese hatte sich gerade die bis dahin selbstständige Jugendbehörde einverleibt. Bildung war das innenpolitische Reformvorhaben Nummer 1, Bildungspolitik verstand sich entsprechend als Gesellschaftspolitik. Dieser optimistische Reformeifer wird sowohl in der Form als auch im Inhalt deutlich.

Jugendbericht 1973

(Kommentierte Gliederung)

1. Jugendhilfe:
Modell einer gelungenen Sozialisation;
Abweichungen=Verhaltensstörungen („aggressive“ Jugendliche – Rocker – und Drogennutzer) Aufgabe der Jugendhilfe: was **nicht** „Familie und Schule“ tun
2. Beratung und Behandlung:
(Beratung von Familien und Jugendlichen) Behandlung: von Erziehungsberatung bis Suchtberatung: Regionale Beratungs- und Behandlungszentren -Ausbau!
3. Erziehung in Kindertagesheimen:
(Förderung soziokulturell Benachteiligter; Behinderte in Sonder-KTH; Abschaffung des Elternbeitrages) -Ausbau!
4. Erziehung in Pflegefamilien und Heimen:

(Ausbau von Pflege und Adoption; Heilpädagogik; Erziehungsheime: Umbau zu „Jahrgangsheimen – 75/100 oder 150/200 Plätze - , damit u. a. breiteres Schulangebot möglich wird.) -Ausbau!

5. Jugendförderung:
(Jugendverbände; Häuser der Jugend; Spielplätze und Spielplatzheime; Politische Bildung) -Ausbau!
6. Hilfen zur Erziehung:
(Sozialpäd. Einzel- und Gruppenhilfe; Vormundschaft; Jugendschutz; Fürsorgerischer Dienst) -Ausbau!
7. Soziale Förderung:
(Familienpolitik; Erholung; Familienhilfen; Wohnungsbeschaffung) Ausbau!
8. Personal und Bau:
(Personal: Bedarfsprognosen) -Ausbau!
9. Programm des Senats für die Jugendhilfe:
(Bestandteil von Bildung und Erziehung:
 - Chancen eröffnen
 - Ausbau zusammengefasst)

Interessant: Am Anfang des Berichtes steht so etwas wie eine „Normalbiographie“, wie Familie und Schule in der Erziehung des Nachwuchses zusammenwirken sollen. Jede Abweichung dieser Norm wird als Verhaltensstörung interpretiert, die drei Gründe haben kann: missglückte Erziehung, nicht allein zu bewältigende Situationen oder angeborene körperliche, geistige oder seelische Behinderungen. Entsprechend dieser „Diagnose“ bedürfte es also vor allem Beratung und Behandlung mit dem Ziel, diese Störungen zu beheben. Es musste also nichts Neues entwickelt werden, das Vorhandene musste nur ausgebaut werden. „Ausbau“, also „Mehr derselben“, war deshalb das durchgängige Motto des ersten Jugendberichtes.

Auch in der inhaltlichen Ausrichtung war die Sache klar: Vorbild einer schulisch orientierten Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit ist die Medizin bzw. die Psychiatrie (auf die lange Tradition dieser Orientierung kann hier nur verwiesen werden, vgl. Kappeler 20xx). Praktisch wird dieses Vorbild in der Entwicklung von „Fachabteilungen“ für diejenigen, die in die Heimerziehung aufgenommen werden sollten oder mussten. Die Gliederung der Heime sollte sich möglichst nach der diagnostizierten Auffälligkeit bez. Störung richten. Es sollte also Heime geben für:

„Sozialfälle, leicht Verwahrloste, schwer Verwahrloste, leicht neurotisch Verwahrloste, schwer neurotisch Verwahrloste, leicht neurotisch Gestörte, schwer neurotisch Gestörte, Grenzfälle“ (vgl. Seite 247, Anlage 12).

Als Vorbereitung für eine derartige „Klinik“ mit Fachabteilungen wurden die Aufnahmegründe Anfang der 70er Jahre untersucht. Gegliedert nach den „Symptomen“ und deren Häufigkeit ergibt sich folgendes normative Bild: Aufgenommen wurde, wer aggressiv gegen Personen ist, aber auch wer unter Kontaktarmut leidet, wer Eigentumsdelikte begeht und motorische Unruhe zeigt. Es können aber auch Antriebsarmut oder Aggression gegen Sachen sein, ebenso Wutausbrüche oder Einnässen (vgl. Anlage 14, Seite 249). Der Sinn derartiger Symptome wird deutlich, wenn man jeweils das Gegenteil der normativen Zuschreibungen als zusammenhängendes Bild konstruiert: ein derartiger Jugendlicher (es sind überwiegend männliche Jugendliche) ist freundlich, ausgeglichen, gesellig, achtet das Eigentum anderer, bewegt sich diszipliniert, ist interessiert, geht sorgsam mit eigenen Sachen um, auch mit denen anderer und ist selbstbeherrscht. Dieser Mittelschicht-Idealjüngling ist also die positive „soziale Zensur“, vor der der klassische „Arbeiterjüngling“ den je nach sozialer Großwetterlage Gefährlichen oder Gefährdenden abgibt.

Dieses Konstrukt ist zugleich eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Schulzentrierung dieses gesamten Berichtes, die sich unter anderem in der Betonung von „Chancengleichheit“ ausdrückt, worunter die Förderung des Einzelnen als Anpassung an ein als technisch notwendig verstandenen gesellschaftlichen Wandel verstanden wird, letztlich die Anpassung des Einzelnen also an Sachzwänge, an denen der Einzelne scheitern könnte. Die Möglichkeit, geschweige denn die Notwendigkeit eines institutionellen oder gesellschaftlichen Wandels erscheint damit ausgeschlossen.

Das andere Moment in diesem Konstrukt ist die Familienzentrierung. So heißt es zum Beispiel: „Die Unterbringung des Kindes in einer Krippe ist stets ein Notbehelf“ (19). Es werden deshalb Tagespflegestellen in Aussicht gestellt. Zur Ehrenrettung des Berichtes muss man allerdings auch sagen, dass hier zum ersten (und zum letzten) Mal der kostenlose Kitabesuch in Aussicht gestellt wird, weil die Bedeutung des kostenfreien Schulbesuchs noch in unmittelbarer Erinnerung war.

Politisch ging es in diesem Bericht um Ausbau, den Ausbau der Kitas und dort insbesondere die Gründung von Sonder-KTH, spezialisiert je nach der Form der Behinderung (also auch hier das Modell Klinik mit Fachabteilungen). Ebenso geplant war der Ausbau der Heime. Die Spezialisierungen wurden schon angedeutet. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Heime möglichst eine Normgröße von ca. 200 Plätzen haben sollten, damit sich ein differenziertes Heimschulsystem lohne. Die Erweiterung von Beratungsstellen mit Behandlungsmöglichkeiten zum Abbau der „Störungen“ unterstreicht den insgesamt sozialdisziplinierenden Charakter dieses Berichtes.

(2.2) Kinder- und Jugendbericht 1999

(Kommentierte Gliederung)

I. Rahmenbedingungen für die Jugendhilfe in Hamburg

1. Lebenslagen:

Familie im Wandel; Demographie; Ausbildung / Beruf / Arbeitslosigkeit; Armut

2. Entwicklungen in den Lebenssituationen:

Mädchen-, Jungenleben; Großstadt; Migranten; Aussiedler; Medien; Gewalt;

Risiken und Chancen! (§§ 1-10 KJHG)

II. Leistungen der Jugendhilfe –

Handeln **für** Kinder und Jugendliche

1. Organisationsstrukturen:

(Fach-, Bezirksbehörden; Neuorganisation)

’91-’97: Verdoppelung des Etats:

Ende des Ausbaus!

2. Leistungsbereiche (nach §§ 11 ff. KJHG)

2.1. Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit: Angebote der freien und komm. Träger incl. „Szene“- Arbeit und Jugendberufshilfe

2.2. Förderung der Erziehung in der Familie:
Beratung; Bildung; ASD...

2.3. Tageseinrichtungen/Tagesbetreuung:
Ausbau beendet: Umbau!

2.4. Hilfen zur Erziehung:
ambulante und stationäre Hilfen

Ausbau beendet: Umbau?!

2.5. Kinder- und Jugendnotdienste:
Konsolidierung

2.6. Hilfen für Kinder und Jugendliche in Grenzsituationen:
KIDS; Statthaus; Case-Management

2.7. Straffälligenhilfe:
Normverdeutlichung

Es dauerte ein Viertel Jahrhundert bis der nächste Hamburger Jugendbericht erschien. Schon Gliederung und Aufbau lässt den langen Streit und die vielen Auseinandersetzungen um diesen Bericht erahnen: Es ist der Bericht einer Leistungsverwaltung, die sich eng an die Vorgaben des Gesetzes und dessen wichtigste Kommentatoren hält. Vom gesellschaftspolitischen Aufbruch der 70er Jahre ist nichts mehr zu spüren, die grundlegenden Reformen der 80er Jahre (vor allem die Abschaffung der geschlossenen Unterbringung und die Auflösung aller Heime in Hamburg) wird nicht einmal erwähnt, statt dessen stehen zwei Botschaften im Mittelpunkt. Die erste lautet: Alle Ausbauten sind beendet. Der Kita-Bereich, die ambulanten und stationären Hilfen zur Erziehung sind „gesättigt“, Gründe dafür werden nicht angegeben. Die andere Botschaft ist: Das Kinder- und Jugendhilfegesetz ist nicht nur die politische, sondern auch die fachliche und professionelle Vorlage. Nur in dessen Grenzen darf gedacht und etwas angestrebt werden.

Gerade durch diese Fixierung auf das KJHG werden allerdings auch die fundamentalen Unterschiede zum 73er Bericht deutlich. So sind Kinder nun nicht mehr nur Schüler, sondern zum Beispiel auch Mädchen (die finden im 73er Bericht keine Erwähnung), „Ausländer“, Aussiedler usw. Dieser differenzierten Sichtweise entspricht eine Differenzierung der mittlerweile entwickelten Angebote: Von Straßensozialarbeit über KIDS (Kinder in der Szene) und Café Sperrgebiet – Unterstützung und Hilfeangebot an Bahnhofskinder-, über Jugendberufshilfe, Kinder- und Familienhilfezentren, minderjährige unbegleitete Flüchtlinge, Tagesbetreuung bis hin zu Kulturarbeit (allerdings nur unter dem Etikett von Prävention). Auch der Bedeutungszuwachs der freien Träger vor allem im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit wird deutlich hervorgehoben. Im Vergleich zu den 70er Jahren sind die stationären Unterbringungen sehr stark

zurückgegangen. Inzwischen steigen sie wieder ebenso wie die Anfang der 90er Jahre eingeführten ambulanten Hilfen zur Erziehung. Die Deckelung des gesamten Budgets ist deshalb die geheime Grammatik im Hintergrund dieses Berichtes.

Interessant ist die andere und offene Sprache im Bericht. Orientierte sich der erste noch am „klinischen Modell“, ist der zweite Bericht – und das ist positiv hervorzuheben – um eine offene und professionell eigenständige Sprache bemüht. Im Mittelpunkt steht eine Lebenswelt- und Millieuorientierung, die inzwischen unter dem Thema Sozialraumorientierung zusammengefasst werden kann. Sie bezieht sich sowohl auf die Kita als auch auf die Hilfen zur Erziehung oder die damals noch positiv verstandene Diversion in der Jugendgerichts- und Bewährungshilfe. Dass an manchen Stellen „Subjektorientierung“ im Sinne einer Orientierung an der Selbstdeutung der Adressaten, an deren Kompetenzen und eine Kritik Defizitzuschreibung zu finden ist, unterstreicht die Orientierung an Lebenswelt, Stadtteil, an offenen Angeboten und kulturellen Eigensinnigkeiten von jugendlichen Kulturen. Dass zu Beginn des Berichtes eine einigermaßen realistische Situationsschilderung von Jugendlichen und nicht eine idealisierte Form Familienlebens steht, lässt diesen Bericht positiv erscheinen, insbesondere wenn man ihn mit dem aktuellsten vom August 2007 vergleicht.

(2.3) Kinder- und Jugendhilfebericht 2007

(Vereinfachte Gliederung)

- (1) Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- (2) Ausbau und Weiterentwicklung der Kindertagesbetreuung
- (3) Unterstützung und Entlastung für Familien
- (4) Ehrenamt in der Jugendarbeit
- (5) Schutz von Kindern und Jugendlichen
 - Lebenswerte Stadt
 - Hamburger Familienpass

Wie die fünf Schwerpunkte zeigen, ist dieses kein Kinder- und Jugendhilfebericht, sondern ein Familienbericht. Noch genauer: Es ist ein CDU-Wahlkampfbericht

über die Förderung von Eltern, die einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz haben. Die „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ ist der rote Faden des gesamten Textes. Die zeitlichen Rhythmen der Beschäftigung, insbesondere von Frauen, geben den Ton in der Kinderversorgung an. Hier läuft die CDU der SPD eindeutig den Rang ab, indem sie sowohl die Krippe als auch den Elementarbericht weiter ausbauen will – ein Thema, das im Bericht von 1999 als weitgehend als erledigt galt. Im Abschnitt über „Unterstützung und Entlastung von Familien“ steht der verräterische Satz: „Jedes Kind hat ein Recht auf Familie“ (32). Es ist das einzige Mal, dass in dem Bericht von Kinderrechten die Rede ist, sonst kommen Kinder und Jugendliche als Subjekte so gut wie nicht vor. Alle Projekte, Träger und Einrichtungen im Bereich von Unterstützung und Entlastung scheinen letztlich nur dazu da zu sein, sicherzustellen, dass keine Familie „durch die Lappen geht“, das heißt, dass eine lückenlose Kontrolle insbesondere von solchen Familien gewährleistet ist, die als mögliche Kindesmisshandler gelten könnten. Welche Dynamik des Verdachts und der Verleumdung damit auch in Gang gesetzt wird, wird nicht einmal erwähnt.

Unter der Rubrik „Schutz von Kindern und Jugendlichen“ meint man in eine Fortsetzung der berühmten Orwell'schen Geschichte von 1984 geraten zu sein: Die geschlossene Unterbringung als Abwendung von Kindeswohlgefährdung umzudefinieren, entspricht der Logik, die aus dem Kriegs- ein Friedensministerium macht.

„Mit der Einrichtung des Familieninterventionsteams und der Geschlossenen Unterbringung hat Hamburg ein bundesweit einmaliges Konzept mit einem abgestuften Maßnahmenkatalog zur Abwendung von Kindeswohlgefährdungen umgesetzt. Delinquentem Verhalten von Kindern und Jugendlichen wird konsequent und zügig nachgegangen, um den Minderjährigen eine Chance zu geben, sie vor einer sich verfestigenden ‚kriminellen Karriere‘ zu bewahren“ (55/56).

Auch wenn das Familieninterventionsteam 2006 nur vier (!) Überweisungen an die geschlossene Unterbringung schaffte (weshalb die Behörde bemüht ist, „Fälle“ zu Dumpingpreisen bei anderen Bundesländern einzukaufen), auch wenn die Allgemeinen Sozialen Dienste durch „Qualitätssicherung und Optimierung der Handlungssicherheit der Fachkräfte“(43) in immer umfassenderer Weise und immer rationeller ihr öffentliches Wächteramt wahrnehmen sollen, auch wenn von

den vielen dieser Details jedes für sich ein Skandal ist, die größte Gefahr ist ein Paradigmenwechsel nicht nur in der Kinder- und Jugendarbeit, sondern in der gesamten Sozialen Arbeit (also auch in der Behindertenarbeit oder der Arbeit mit Drogenabhängigen oder Straffälligen). Was so scheinbar harmlos mit „Fordern und Fördern“ bzw. „Fördern und Fordern“ begann, wird zunehmend ein Programm der Ausgrenzung und Bestrafung. Wer seine (nach den Maßstäben der Institutionen und Professionen gegebene) Chance verspielt hat, verdient eben keine Förderung mehr, wer einer Leistung keine Gegenleistung erbringt sowieso nicht. Noch nie sind so viele Hilfen zur Erziehung wegen „Aussichtslosigkeit“ oder „Erziehungsunfähigkeit“ abgebrochen worden. Noch nie sind so viele Hartz IV Empfänger und auch Arbeitslosengeldempfänger drangsaliert worden wie heute, noch nie wurde so häufig selbst die läppischste Förderung an irgendeinen Präventionsunsinn gebunden. In der Sprache der sich neubildenden Hegemonie im sozialen Bereich bedeutet das: Weg von jeder Freiwilligkeit, hin zum „Prinzip der Verbindlichkeit und der Konsequenz“(48), das explizit als Gegenmodell zu einem akzeptierenden und unterstützenden Vorgehen und als Leitlinie für die Zukunft vorgestellt wird.

Dass aber selbst in einem derartigen Bericht noch Widersprüche enthalten sind, ist kein Trost, sollte aber genutzt werden:

„Ziel dieser Bildungszentren (Arbeitstitel bilden – beraten – betreuen b-b-b) ist die Integration formaler, non-formaler und informeller Bildungsangebote von Schulen, Kindertagesheimen, Häusern der Jugend u.ä. in ein gemeinsames Konzept und die Verknüpfung mit den Angeboten der Stadtteil- und Kulturarbeit mit der Erwachsenenbildung, der Familienförderung, der Berufsorientierung und der Jugendhilfe. Die inhaltlich konzeptionelle und – wenn möglich – auch räumliche Verbindung in diesen Zentren ist die Voraussetzung für einen Wechsel von einer stärker institutionellen und damit teilweise auch defizitorientierten Perspektive hin zu einer, bei der das einzelne Kind bzw. der einzelne Jugendliche mit seinen Kompetenzen und Möglichkeiten, aber auch mit seinem Förderbedarf im Mittelpunkt steht“(57/58).

(2.4) Ein kurzer Vergleich der drei Berichte

Inhaltlich geht der Bericht von 2007 noch vor den von 1973 zurück. Die Sprache erscheint modernisierter und normativ steht nicht mehr der „Lohnarbeiter“ mit seinen Sekundärtugenden im Vordergrund sondern die „Arbeitskraft-Unternehmerin“ und ihr männlicher Pendant – welche eine Leistung des gender mainstreaming! Im Unterschied zum 1999er Bericht geht es nicht mehr um Ausdifferenzierung der Angebote entsprechend der Vielfalt der Lebenslagen, sondern um Vereinheitlichung der Dienste unter dem Aspekt der Kindeswohlgefährdung. Entsprechend sind Jugendliche und Kinder nicht Subjekte, sondern gefährdete oder gefährliche Objekte, die normgerecht – das heißt verbindlich und konsequent – in den richtigen Lebenslauf des Erwachsenwerdens geführt werden müssen. Interessant ist, dass keine der Parolen, die lange Jahre die Jugendhilfe in Hamburg bewegt haben, überhaupt nur erwähnt werden. „Menschen statt Mauern“ war das Motto, mit dem die geschlossene Unterbringung Anfang der 80er Jahre abgeschafft wurde und die Heime aufgelöst wurden. „Hilfe statt Strafe“ war die erfolgreiche Umleitung jugendlicher Rechtsbrecher um das Strafjustizsystem. Der Begriff „Diversion“ ist inzwischen genauso zu einem Tabu-Wort geworden wie die Begriffe Akzeptanz und Verstehen.

(3) Pädagogik des Sozialen und die Vielfalt sozialer Räume

Die vielen schwergewichtigen Themen und Vermutungen, über die sich die Kinder- und Jugendberichte auslassen, haben im Alltag von Kindern und Jugendlichen eine ganz andere Bedeutung. Die sozialen Verdichtungen, zum Beispiel der Schule, werden im Alltag als hilfreich oder belastend, als ermutigend oder demotivierend erlebt, manchmal auch als beides, je nachdem um welche Konstellation es sich handelt, ob das Gegenüber der Lehrer, die Freunde, die Feinde, die angebeteten Jungen oder Mädchen sind. Gehen wir nicht von den institutionellen Hierarchien der Institutionen Sozialer Arbeit und des Bildungswesen aus, sondern von den transversalen Verstrickungen in den sozialen Räumen des Alltagslebens (vgl. Kunstreich, 2000:13), dann kann man feststellen, dass die Pädagogik des Sozialen als Bildung des Sozialen in Form von Selbstregulierung und Bildung am Sozialen als Selbstbildung in vielen unterschiedlichen Settings realisiert wird. Eine Tendenz lässt sich allerdings dabei feststellen: Je höher die Vielfalt von realer Partizipation in Form von

Mitgliedschaften, Teilhaben und Teilnahmemöglichkeiten ist, desto höher ist die Chance für den Einzelnen, Anerkennung und Unterstützung zu erfahren. Diese Arrangements praktischer Selbstregulierung werden je nach institutioneller Vorherrschaft verstärkt oder behindert. Eine Schule, die sich als 45-Minuten-Taktbandeinheit auch auf den Nachmittag ausdehnt, die also die Schülerrolle ausweitet und verfestigt und so die Dominanz eines einzigen Sozialraumes auf eine einzige Mitgliedschaft reduziert, verhindert sowohl Selbstregulierung als auch Selbstbildung.

Selbstbildung und Selbstregulierung hingegen sind auf eine Vielfalt unterschiedlicher, anregender sozialer Räume und Beziehungsgeflechte angewiesen. Nehmen wir deshalb die Anregungen von Malaguzzi und Muchow noch einmal auf, um einige Ideen zu konkretisieren, in welche Richtung sich diese Vielfalt entwickeln sollte, wo sie schon existiert und wie sie bewahrt werden sollte und wo sie erweitert oder auch neu hergestellt werden könnte.

„Pädagogik des Sozialen“ im Kontext offener Kinder- und Jugendarbeit

Raum	Jugendliche	Erwachsene	Möglichkeiten
<p>... in dem die/der Jugendliche lebt.</p> <p>Straße/Wohnung/ Klassenraum/Jugendclubs</p>	<p>„Normalität“</p> <p>„Alltag</p>	<p>Beschaffung / Bereitstellung: ermöglichen / behindern</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Viele unterschiedliche Räume im Stadtteil - Öffnung der Schule nach innen und außen

<p>... den die/der Jugendliche erlebt: Bereicherung / Einengung</p>	<p>Freundschaft / Feindschaft Stärken / Schwächen „Normalität der Abweichung“</p>	<p>Bestätigung Entwertung Verwerfung</p>	<p>SELBSTREGULIERUNG</p> <ul style="list-style-type: none"> - Neues / Unfertiges - Medien - z. B. „Schüler-Lehrer/ Lehrer-Schüler“ <p>SELBSTBILDUNG</p> <ul style="list-style-type: none"> - ausprobieren, Fehler machen
<p>... den die/der Jugendliche lebt: „Körperlichkeit“ und „Tagträume“</p>	<p>Kooperatives, kreatives Schaffen / „Produkte“ als Aneignung von Raum</p>	<p>Schutz / Ermutigung (dezentler Hintergrund); Ablehnung/Entmutigung (Einengung)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Verantwortung übernehmen; Probehandeln mit Ernstcharakter: „Arbeit“

So bedeutsam die er- und gelebten sozialen Räume im Alltag auch sind, es darf dabei nicht vernachlässigt werden, dass sie in ihrer konkreten Ausprägung immer auch Elemente übergreifender gesellschaftlicher Strukturen sind. In diese Richtung zielt das folgende etwas ausführlichere Zitat. Es stammt aus einem nicht veröffentlichten Jugendbericht aus dem Jahr 1986, der in den Aktenkellern der Jugendbehörde als „Roter Ordner“ so gut versteckt ist, dass ihn kaum jemand mehr kennt. Dieser Bericht besteht aus einer Sammlung unterschiedlicher Texte – von fachlichen Weisungen bis hin zu Vorträgen und Artikeln von leitenden MitarbeiterInnen des damaligen Amtes für Jugend.

„Die konkrete Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in dieser Stadt hat sich in den letzten zehn Jahren erheblich gewandelt. So wachsen u. a. immer mehr Kinder in Ein-Eltern-Familien auf. Die ökonomische Situation vor allem alleinerziehender Mütter ist häufig schlecht, sie leben oft in gesellschaftlicher Isolation. Ihre Kinder benötigen Anregungen und Außenkontakte, um die sich der KITA-Bereich und die Spielhäuser als offene Angebote bemühen. Auf Abenteuerspielplätzen wird sozialpädagogische Einzelhilfe geleistet, das pädagogische Personal leistet Hilfestellung bei Arbeitslosigkeit usw.

Bei den Jugendlichen – Mädchen und Jungen – stellt sich die Situation auch nicht günstig dar. Ausbildungs- und Arbeitsplätze fehlen in ausreichender Zahl. Mädchen bekommen trotz guter schulischer Qualifikation noch schlechter einen Ausbildungsplatz als Jungen. Eine Entspannung des Ausbildungsstellen- und Arbeitsmarktes ist, ..., nicht in Sicht. Die Lebenssituation ausländischer Kinder und Jugendlicher wird darüber hinaus durch eine restriktive bundesabhängige Ausländerpolitik verschärft, die auf Rückkehrwilligkeit in die Heimatländer bzw. verschlechterte Nachzugsregelungen für Kinder abzielt. Diese unsicheren Zukunftsperspektiven führen in der Schule zu verstärkter Selektion durch Leistung, in den Familien und bei den Jugendlichen zu Ohnmachtsgefühlen und Resignation, bei den Mitarbeitern in der offenen Jugendarbeit zu dem Gefühl der permanenten Überforderung und damit Hilflosigkeit bzw. bei offensiver, parteilicher Interessenvertretung der Jugendlichen teilweise auch zum Aufbau von

Feindbildern gegenüber allen staatlichen Instanzen. Diese – nur grob skizzierte Beschreibung der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen gilt natürlich nicht für alle Hamburger unter 18 Jahre, sondern vor allem für Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten, die inzwischen bis weit in die Facharbeiter- und Angestelltenschichten hineinreichen, die entweder schon von Arbeitslosigkeit betroffen oder bedroht sind. Sie mussten in den letzten Jahren erhebliche Einkommensverluste hinnehmen oder leben in bestimmten, besonders problembelasteten Regionen dieser Stadt, wie z. B. Großbau- oder Sanierungsgebieten.“

(aus: Drucksache 11/4653, Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft: Bericht über die Situation der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg unter besonderer Berücksichtigung der Häuser der Jugend, vom 11.07.1985)

An analytischer Klarsicht hat es also vor mehr als zwanzig Jahren nicht gefehlt. Aber auch die daraus gezogenen fachlichen Konsequenzen können uns noch heute anregen. Sie können Hinweise geben, in welche Richtung eine Pädagogik des Sozialen sich entwickelt kann, die die Jugendlichen und deren Erleben in den Mittelpunkt stellt. Ein Beispiel dafür ist der Auszug aus einem Beitrag der damaligen Leiterin des Amtes für Jugend Dorothee Bittscheidt-Peters auf einem kriminalpolitischen Kongress:

- Jugendkriminalität gilt als normal und episodenhaft, nicht als Einstieg in kriminelle Karrieren oder als Ausdruck von Sozialisationsdefiziten.
- „- Die Kriminalitätsentwicklung im Jugendbereich wird nicht als ein dramatisches Indiz besorgniserregender gesellschaftlicher Entwicklungen gesehen, die den Sicherheitsstatus der Bürger gefährdet; sie ist in weiten Teilen der Bagatellkriminalität zudem Produkt einer ständig wachsenden Kontrolldichte.
- Interventionen sind im Blick auf weiteres Legalverhalten ohne Wirkung; dies gilt auch für erzieherische Interventionen, insbesondere dann, wenn sie von der Annahme persönlicher Defizite ausgehen und erzwungen werden können. Interventionen des Strafrechtssystems, die die sozialen Teilhabechancen

beschneiden und stigmatisierende Wirkungen im Sozialbereich entfalten, schädigen und verstärken die Chance krimineller Karrieren.“

(aus: Dorothee Bittscheidt-Peters, Geballte gute Absicht im Souterrain des Strafsystems? - Kriminalsoziologische Bewertung des Hamburger Diversionskonzeptes in 10 Thesen, in: 20. Deutscher Jugendgerichtstag 1986 in Köln, Arbeitskreis II, Das Hamburger Diversionskonzept, mit Beiträgen von Dorothee Bittscheidt-Peters, Ilse Haase-Schur, Holle-Eva Löhr, Dithmar Raben, S. 63)

Wie Selbstregulierung und Selbstbildung auch zum Bezugspunkt professioneller Sozialer Arbeit werden kann, deutet ein letztes Zitat an, das auch als Hinweis gelten kann, dass es in der Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe keine linearen Fortschritte gibt sondern bestenfalls ein spiralförmiges Auf und Ab.

„Kinder- und Jugendarbeit verfolgt das Ziel, Kinder und Jugendliche in Krisensituationen ihres Alltagslebens zu unterstützen. Dabei versucht sie, die von Kindern und Jugendlichen selbst gefundenen Bewältigungsformen ihres Lebens in ihren Arbeitsansatz zu integrieren. Damit soll der gewachsenen Bedeutung subkultureller Stile im Jugendalter und der Sozialisation in selbstgewählten gleichaltrigen Gruppen Rechnung getragen werden.“

(aus: Mobile Kinder- und Jugendarbeit, Fachliche Weisung AJ6/86 vom 22. Oktober 1986)

Literatur

Falck,H., Membership. Eine Theorie der Sozialen Arbeit, Stuttgart 1997

Kappeler,M., Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit, Marburg 2000

Kunstreich,T., Grundkurs Soziale Arbeit, Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit, Bd.1, Bielefeld 2000, Bd.2, Bielefeld 2001

Kunstreich,T., May,M., Soziale Arbeit als Bildung des Sozialen und Bildung am Sozialen, in: WIDERSPRÜCHE, Heft 73, 1999

Muchow,M., Muchow,H.-H., Der Lebensraum des Großstadtkindes, München 1978 (1935)

Negt,O.,Kluge,A., Geschichte und Eigensinn, Frankfurt/M 1981